

„Hinreißen“ und „in sich verliebt machen“. „Jemanden berücken“ und „verwirren“. So habe ich „betören“ gehört, gelesen, positiv verstanden und mich begeistern lassen.

„Jemanden der nüchternen Überlegungen berauben“ und „jemanden zu etwas verführen“ – Diese negative Deutung habe ich mir erst vor Augen führen müssen.

In der Exegese des Propheten Jeremia, in der Auslegung, in der Interpretation, also in der Auseinandersetzung mit seinem Leben und seiner Botschaft leuchtete mir dann ein, dass er bereits in diesem einen Satz beides meint. Er ließ sich betören von Gott, dem Herren. Und er fühlt sich von ihm verführt. Er hat es genossen, gepackt und überwältigt zu werden – Gottes Liebe zu spüren – und er klagt über den Missbrauch.

Er leidet unter Spott und Hohn und will sich befreien aus Gewalt und Unterdrückung. Will er sich aber trennen, spürt er das Feuer in sich, das Feuer der Liebe, das in seinem Inneren brennt. Ja, mehr noch, dass es Teil von ihm ist. „Eingeschlossen in meinen Gebeinen“ formuliert er.

Es lohnt sich, diese andauernden und anhaltenden Auseinandersetzungen des Jeremia, die sich durch das gesamte Buch seiner Prophetie ziehen, einmal gesamt zu lesen. Ich werde als Anhang zu dieser Predigt auf unserer Homepage eine Zusammenstellung veröffentlichen.

Mein bester Freund Stephan Sonnenschein und ich haben schon als Jugendliche begonnen, uns mit eben solchen Fragen auseinanderzusetzen. Wir haben es genossen, mit dem Fahrrad zu allen Jugendmessen im Umkreis zu fahren und solche selbst mitzugestalten. Jugendmessen mit anschließendem Treffen hatten seinerzeit Hochkonjunktur. Gitarre und Schlagzeug statt Orgelmusik. Neues geistliches Liedgut, das damals zurecht diesen Namen trug. Von Jugendlichen vorbereitete Eucharistiefeiern mit unseren Anliegen und Gedanken. Im Zusammenhang mit den anschließenden Zusammentreffen im Gemeinde- oder Jugendraum – also einem etwas ausgelasseneren Gemeindecafé – machte es Freude und – das kann ich überzeugt sagen – betörte uns.

In nächtelangen Gesprächen, auf Urlaubsreisen mit dem Fahrrad oder im Golf, in dem wir dann auch schliefen, philosophierten wir aber eben auch darüber, dass das alles nicht sein kann mit diesem Gott, der viel zu viel Leid zulässt, der scheinbar nicht darauf achtet, dass „die Guten“ ein glückliches Leben führen können und „die Schlechten“ mit Krankheit und Not bestraft werden. Nicht selten erscheint es ja eher umgekehrt.

Irgendwann – und ich kann gar nicht sagen, wann es war – hatten sich unsere Wege getrennt. Diametral, also genau entgegengesetzt. Stephan hat für sich entschieden, dass es diesen Gott nicht geben kann. Ich wollte ihm auf der Spur bleiben und entschied mich für das Theologiestudium. Allerdings formulierte mein Freund regelmäßig: „Du weißt ja. Ich glaube das nicht, auch nicht an ein Leben nach dem Tod.“ Dieser Satz gewann nochmal mehr an Bedeutung, als er Jahre später an Leukämie erkrankte. „Aber sollte es anders sein, möchte ich

dort sein, wo du bist. Da vertraue ich ganz auf Dich.“ Im September 2024 ist er in San Francisco gestorben. Seine Augen wurden also bereits geöffnet.

Die Fragen nach dem Gott, der uns betört und uns gleichzeitig nicht selten ratlos zurücklässt, sind eben nicht nur ein Wechselbad der Gefühle, wie es häufig formuliert wird. Diese Fragen sind existenzieller Natur. Gottes- und Selbstliebe, Gottes- und Selbstzweifel. Gottesbeziehung. Klage und Anklage. Begeisterung und Verzweiflung.

Am vergangenen Sonntag haben wir das große Messiasbekenntnis des Petrus gehört: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Nun brauchen wir nicht den Sprung bis zur Nacht des Karfreitags zu machen, in der Petrus drei Mal leugnet, diesen Messias überhaupt zu kennen. Nein, bereits heute, einige Zeilen weiter im Matthäusevangelium, ist die Überzeugung scheinbar verblasst.

Ich brauche an der Stelle nicht mehr zu erwähnen, dass Petrus eben einer ist, wie Du und ich, oder wie Jeremia und mein Freund Stephan. Das hat Michael am vergangenen Sonntag umfangreich dargestellt.

Widmen wir uns also mehr der Frage, warum Petrus sagt, was er sagt, vor allem aber auch, warum Jesus reagiert, wie er reagiert.

Auf den ersten Blick erscheint es doch so: Jesus spricht von seinem baldigen Tod. Petrus erschrickt und legt Widerspruch ein. Ein Hintergrund ist sicher der, dass es nicht selten Propheten waren, die aufgrund ihrer Verkündigung gegen das Establishment, getötet wurden. Zuletzt erst die Enthauptung des Johannes. Petrus aber ist ja der Überzeugung, dass Jesus mehr ist als ein Prophet, also auch nicht sterben darf wie ein solcher.

Jesus formuliert deutlich, dass dieser Weg nach Jerusalem – also im übertragenen Sinn: dieser Leidensweg so geschehen muss und dass es nicht in seiner Macht steht. Es ist vielmehr sein Auftrag.

Die gleichzeitig von Jesus in Aussicht gestellte Auferweckung am dritten Tag scheint Petrus so fremd, dass sie ihn nicht beeindruckt und auch nicht beruhigt. Petrus ist im sich der Ankündigung von Tod und Auferstehung anschließenden Dialog mit Jesus keineswegs nur der empathische Freund. Jesus reagiert so schroff, weil er dem fehlenden Gottvertrauen des Petrus Einhalt gebieten will.

Deshalb spricht er als Autoritätsperson, was uns ungewohnt erscheint. In der Regel kennen wir diesen autoritären Ton eher aus Heilungsgeschichten: „Steh auf, nimm Deine Bare und geh!“ oder aus der Erweckungsgeschichte der Tochter des Synagogenvorstehers, als er spricht: „Talita kum!“, was übersetzt heißt: „Ich sage Dir, Mädchen, steh auf!“ Ansonsten spricht er autoritär gegen Dämonen, gegen die Händler im Tempel und immer wieder in Streitgesprächen, z.B. mit den Pharisäern. Was triggert ihn, heute so mit Petrus zu sprechen?

„Das soll Gott verhüten.“, spricht Petrus. Auf den ersten Blick doch eine deutlich übertriebene Reaktion Jesu, die dann folgt. Aber eben nur auf den ersten Blick. Im Wort „verhüten“, griech. hiléos, bringt Petrus zum Ausdruck, dass er Gott zum Umdenken bewegen will. Petrus geht davon aus, dass Jesus sterben muss, weil Gott zornig ist. Petrus weist also Gott zurecht.

Als Reaktion spricht Jesus ihn mit Satan an. So, wie wir den Satz des Petrus harmloser lesen, als er ist, lesen wir die Reaktion Jesu krasser, als sie ist.

Wenn Jesus Petrus mit Satan titulierte, meint er nicht, dass Petrus DER Widersacher ist, das personifizierte Böse, der Teufel. Das hebräische Wort Satan ist zur Zeit Jesu noch nicht so eng definiert. Es meint vielmehr, sich jemandem entgegenzustellen. Petrus stellt sich Gott und seinem Handeln entgegen. Das stellt die Größe Gottes in Frage. Dem widerspricht Jesus energisch. Auch, wenn es Geheimnis bleiben wird, warum Jesus sterben muss. Auch, wenn es nicht offenbart wird, warum es das Leid gibt in dieser Welt. Diese Fragen dürfen die Liebe Gottes nicht in Frage stellen. Diese Fragen dürfen vor allem das Vertrauen in Gott nicht schmälern.

So ist schließlich auch die Rede an die Jüngerinnen und Jünger zu verstehen. So ist schließlich die Rede an uns zu verstehen:

Sich selbst verleugnen meint, die kleineren und größeren Götzen hinter sich zu lassen. Wie die in unserem je eigenen konkreten Leben aussehen, wissen wir wahrscheinlich sehr genau.

Der größte Götze aber, so die Lehre Jesu am heutigen Tag, ist die Vermenschlichung Gottes. Gott ist nicht der „liebe Gott“, und er ist nicht der „moralische Richter“.

So meint, sein Kreuz auf sich nehmen, auch nicht, das, was wir als die Kreuze des Alltags bezeichnen, die Mühen und Krankheiten, die Schicksalsschläge und Kränkungen, die Traurigkeiten und Tode.

„Mein Kreuz auf mich nehmen“ meint vielmehr den Weg in der Nachfolge gehen. Den Weg, sich auf diesen unfassbaren Gott einzulassen. Unfassbar, weil dieser Ruf nicht menschlicher, auch nicht religiöser Logik entsprechen muss. Unfassbar, weil dieser Weg nicht einmal jenen Werten folgen muss, mit denen wir unseren Alltag bestreiten.

„Kreuz“ ist vielmehr der Weg, der Gottes Geheimnis, letztlich auch Gottes unaussprechlichem, unverständlichem, unübersetzbarem Namen folgt.

„Tretet hinter mich!“ ist deshalb der einzige wahrhafte Weg der Nachfolge. Es ist noch nicht die Zeit, das Geheimnis zu lüften. Aber es ist immer die Zeit, Vertrauen zu haben. Dieser Konflikt spitzt sich auch im Leben Jesu zu und verdichtet sich in der Aussage: „Lass diesen Kelch an mir vorübergehen.“ Und dann spricht er, was er seinen Freundinnen und Freunden, was er uns mit auf den Weg gibt: „Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ Ich verstehe es nicht, aber ich vertraue. Ich verstehe es nicht, aber ich glaube. Ich vertraue, weil ich mich habe betören lassen. Und das Feuer der Liebe in mir ist größer als der Zweifel an Dir, o Gott, der Du mir so unbekannt bist. Amen.